

VöKK Journal

4/2019

Mehr Raum, mehr Dialog, mehr Sensibilität, mehr Zukunft.

Das New Yorker Museum of Modern Art (MoMA) wurde Ende Oktober nach einer längeren Umgestaltung wiedereröffnet. Diese umfasste nicht nur eine Vergrößerung der Räumlichkeiten, sondern auch eine inhaltliche Neuaufstellung des Museums. Direktor Glenn D. Lowry sieht darin auch eine Chance, das Museum fester in den gesellschaftlichen Kontext zu verankern.

Anna-Marie Kroupova sprach mit Glenn D. Lowry über das Projekt.

VöKK: Die Erweiterung des MoMA war ein enormes Projekt in jeder Hinsicht. Alleine die Kosten beliefen sich dabei auf etwa 400 Millionen Dollar (etwa 360 Millionen Euro), wovon 200 Millionen der David Rockefeller Fonds und 100 Millionen der Musik- und Filmproduzent David Geffen spendeten. Könnten Sie das Erweiterungsprojekt von MoMA kurz vorstellen?

Glenn D. Lowry: Diese Erweiterung ist ein Ergebnis diverser Planungen und Überlegungen der letzten fünfzehn bis zwanzig Jahre. Bereits bei der Erweiterung im Jahr 2004 beseitigten wir einige Wartungsprobleme: Unsere Galerien und Beleuchtungssysteme waren teilweise nicht funktionsfähig, die Korridore befanden sich an falschen Orten. Aber schon damals wussten wir, dass wir eines Tages nach Westen expandieren werden – dort befand sich die einzige verfügbare Grundfläche. Dementsprechend haben wir schon damals eine Menge Systeme eingeplant, die das jetzige Projekt vorweggenommen haben. Allerdings dachten wir, dass diese Erweiterung 30 oder 40 Jahre entfernt wäre.

Das Grundstück wurde jedoch aufgrund des enormen Anstiegens der New Yorker Immobilienpreise so wertvoll, dass unsere Treuhänder dachten, es wäre unverantwortlich nicht zumindest einen Teil dieser Fläche zum Verkauf zu bringen. Deshalb verkauften wir das Land an einen Bauträger, unter der Bedingung, dass die ersten sechs Geschosse unserem Museum und alle darüberliegenden dem Bauträger gehören. Und dieser Tausch ermöglichte es uns letztendlich, das Projekt zu realisieren.

VöKK: Die Erweiterung ist wirklich beachtenswert, die Ausstellungsfläche hat sich um ein Drittel auf rund 15.800 m² vergrößert. Wie gingen sie beim Fundraising vor und wie schwer war die Gewinnung dieser enormen finanziellen Mittel?

Glenn D. Lowry: Im Grunde starteten unsere Treuhänder eine Großspenden-Kampagne, um die Baukosten zu decken. Aber sie haben auch weitere Spenden gesammelt, damit der Betrieb eines größeren Gebäudes langfristig

sichergestellt wird. Sie waren gerade bei diesem Projekt sehr motiviert und so folgte das Fundraising dieser Begeisterung. Durch die Leidenschaft an dem Projekt konnten wir sehr großzügige Unterstützungen mobilisieren.

VöKK: Das Museum hat sich aber nicht nur räumlich verändert und vergrößert, sondern auch konzeptuell. Welche Ziele haben Sie mit der Erweiterung verfolgt?

Glenn D. Lowry: Das Projekt hatte dreierlei Ziele: Mehr Galerieräume mit besserer Qualität zu schaffen, das Museum noch stärker in das Stadtgefüge Manhattans zu inkorporieren und durch Verbesserungen des Eingangsbereiches das Museum einladender und angenehmer zu machen.

VöKK: Wie sind Sie bei der Umsetzung konkret vorgegangen?

Glenn D. Lowry: Die neuen Galerieräume sind viel flexibler. Im Wesentlichen bestehen sie nun aus beweglichen Bodenplatten, die man nach Belieben konfigurieren kann. Die Wände sind ebenso beweglich, wir können sie sogar ganz herausnehmen. Zudem haben wir auch einige neue Galerietypen, beispielsweise einen eigenen Raum für unsere Projektreihe. Man kann von den Galerien jetzt auch auf die Straße blicken. Das macht ein Museum, meiner Meinung nach, zugänglicher. Zum ersten Mal gibt es auch einen Raum speziell nur für performative Künste.

VöKK: Sie haben sich für die Entstehung dieses Studios für Performance persönlich eingesetzt. Warum ist es für Sie so wichtig?

Glenn D. Lowry: In den letzten fünfzehn Jahren haben sich immer mehr KünstlerInnen der Performance zugewandt, um die Fallen des kapitalistischen Kunstmarktes zu umgehen. Leider hatten wir vorher keinen eigenen Raum für diese Gattung. Dies verändert sich nun endlich.

VöKK: Welche weiteren Veränderungen gibt es in den Galerieräumen?

Glenn D. Lowry: Die neuen Galerien repräsentieren eine ganz andere Herangehensweise an unsere Sammlung. Die Veränderungen lassen sich dabei aus verschiedenen Perspektiven betrachten. Erstens wurde die Sammlung zuvor als „permanent“ wahrgenommen. Jetzt wird sie sich ständig verändern. Wir ersetzen die Vorstellung, dass man in den Sammlungsgalerien über einen langen Zeitraum hinweg dieselben Kunstwerke ungefähr am selben Ort findet, durch die Idee der Veränderlichkeit. Zweitens werden Kunstwerke verschiedener Gattungen nun häufig zusammen und im Dialog miteinander ausgestellt. In der Vergangenheit zeigten wir gewöhnlicherweise Gemälde mit Gemälden, Skulpturen mit Skulpturen, Zeichnungen mit Zeichnungen und so weiter. Es gibt natürlich noch immer Räume, wo nur



Portrait Glenn D. Lowry © Peter Ross, Courtesy of MoMA

eines der Medien vertreten ist, aber in der Mehrzahl der Galerien werden Kunstwerke mehrerer Gattungen vertreten sein. Und drittens, und das ist vielleicht die wichtigste Veränderung: Früher gab es sozusagen zwei Museen. Das eine, sehr sorgfältig ausgewählte und eng geschnittene, ausgestellte Museum. Und dann das Museum im Depot. Und diese zwei standen in keiner wirklichen Beziehung zueinander. Das verändern wir nun und fassen diese zwei „Ideen eines Museums“ zu einem einzigen Konzept zusammen. Nur so können wir umfassend Kunstwerke aus verschiedenen Regionen, Epochen und Kunstrichtungen zeigen. Ich bin davon überzeugt, dass es ein wahreres Spiegelbild dessen ist, wofür wir schon immer eingetreten sind und was uns eigentlich am meisten interessiert.

VöKK: Um die Beziehung zwischen dem Depot und den Sammlungsgalerien zu verstärken, wird das MoMA alle sechs Monate ungefähr ein Drittel aller Galerieräume verändern. Wie wird sich dies auf die Arbeit der KuratorInnen auswirken?

Glenn D. Lowry: Sie werden mindestens genauso beschäftigt sein wie jetzt, möglicherweise sogar noch mehr. Aber wir haben alle gemeinsam erkannt, dass wir ungleichmäßig viel Energie den temporären Ausstellungen, welche hauptsächlich aus Leihgaben bestehen, widmeten – und deshalb nicht genug Zeit für unsere eigene Sammlung hatten. Schließlich ist unsere Sammlung das, was im Mittelpunkt unseres Handelns stehen sollte. Es nimmt ja auch die Mehrheit unserer Ausstellungsfläche ein.



MoMA New York © Iwan Baan, Courtesy of MoMA

VöKK: Sie werden also wahrscheinlich zunehmend KünstlerInnen zeigen, die davor nur selten oder noch gar nicht ausgestellt wurden. Gibt es gewisse Kriterien, die sie bei der Auswahl solcher KünstlerInnen befolgen?

Glenn D. Lowry: Ich glaube nicht, dass es ein einziges Kriterium gibt. Es geht eher darum, wie wir die Themen und Ideen einer bestimmten Zeit reflektieren – und dann sollten wir feststellen, welche KünstlerInnen in gewissen Zeitrahmen die interessantesten Werke produzierten. Wir zeigen jetzt hunderte neu angekaufte Kunstwerke, aber auch hunderte Kunstwerke, die wir seit Jahrzehnten nicht mehr ausgestellt haben. Unser Ziel ist es dabei, viel sensibler mit Fragen rund um Geographie, Ethnizität, Identität, Herkunft und Gender umzugehen.

VöKK: Wie genau möchten Sie diese wichtigen Themen wie Gender oder ethnische Zugehörigkeit in den Galerien thematisieren?

Glenn D. Lowry: Wir möchten sie integrieren. Wir möchten nicht skandalisierend rufen: Hier geht es um Gender! Hier geht es um Gerechtigkeit! Lieber möchten wir den einzelnen Galerien auf den Grund gehen – und diese verschiedenen Perspektiven dann darin integrieren. Auf dieser Weise können sich unsere BesucherInnen mit solchen Themen beschäftigen und über sie nachdenken.

VöKK: In einer Galerie sollten also verschiedene Stimmen genügend Raum erhalten.

Ja, wir möchten eine einzige Erzählung vermeiden. Wir möchten unserem Publikum auch klar machen, dass wir gerade zu einer Zeit leben, in der diese Problematiken noch ungelöst sind. Wenn sie sich mit einem Ereignis beschäftigen, welches vor 500 Jahren passierte, dann gibt es dazu nur eine sehr begrenzte Menge neuer Informationen. Es ist viel einfacher eine klar definierte Erzählung zu präsentieren. Jetzt gerade befinden wir uns aber an einem Punkt, an dem sich alles noch entfaltet. Die KünstlerInnen überdenken

heute viele Fragen, die sich schon ihre VorgängerInnen stellten und gehen mit diesen ganz anders um. Diese Veränderungen müssen wir reflektieren.

VöKK: Als ein Museum für zeitgenössische Kunst müssen Sie gerade auch lebende KünstlerInnen und ihre Perspektiven berücksichtigen.

Glenn D. Lowry: Ich denke, dass jedes Museum per Definition mehrere Publika bedient. Wir glaubten schon immer an die Bedeutung der KünstlerInnen in unserer Welt. Diese sind natürlich auch unser primäres Publikum, aber bei Weitem nicht das einzige. Wenn wir erfolgreich sein möchten, dürfen wir nicht nur ein spezialisiertes Publikum – wie KunsthistorikerInnen, KritikerInnen oder KünstlerInnen – ansprechen, sondern auch die breite Öffentlichkeit, die einfach neugierig und an moderner und zeitgenössischer Kunst interessiert ist. Deshalb muss man verschiedene Strategien entwickeln, um solche unterschiedlichen Zielgruppen anzusprechen. Einerseits möchten wir, dass sich bei uns die KünstlerInnen wie zu Hause fühlen, andererseits möchten wir bei uns die breite, neugierige Öffentlichkeit willkommen heißen. Es ist für jeden ein anderes Angebot. Und dann sollte man versuchen, Situationen zu vermeiden, in denen verschiedene Zielgruppen gegenseitig in Konflikt treten würden.

VöKK: Sie sagten, dass hinter dem realisierten Projekt jahrelange Überlegungen liegen. Was war dabei die größte Herausforderung?

Glenn D. Lowry: Das Schwierigste war, dafür zu sorgen, dass es innerhalb der gesamten Institution ausreichend selbstkritische Gespräche gab, in denen komplizierte und oft widersprüchliche Ideen vertreten waren. Aus der Perspektive des Fundraisings oder der Architektur war es kein besonders schwieriges Projekt. Was dieses Projekt wirklich vorantrieb, waren die Überlegungen dazu, wie ein Museum der Zukunft aussehen sollte. Das war der schwierige Teil. Und zugleich versuchten wir, nicht in die Falle zu tappen,

alles Alte rauszuwerfen oder aber, alles unbedingt ganz neu zu machen.

VöKK: Glauben sie, dass das MoMA nach der Erweiterung nun die Idee eines modernen Museums besser verkörpert?

Glenn D. Lowry: Ich denke, dass es ein weiterer Schritt in einem Prozess ist. Ich glaube nicht, dass es unsere letzte Erweiterung ist. Es ist also nur ein Schritt in einem gewissen „work in progress“. Um modern zu bleiben, müssen wir uns ständig verändern. Wir sind kein historisches Museum. Vielleicht wird es irgendwann den Zeitpunkt geben, an dem wir nicht mehr modern sind, weil die Themen an uns vorbeigegangen sein werden und wir mit ihnen nicht Schritt halten konnten. Bis jetzt haben wir uns aber immer mit der Zeit verändert. Das gehört dazu, modern zu sein.

VöKK: Modern zu sein bedeutet für Sie also, mit der Zeit möglichst Schritt zu halten?

Glenn D. Lowry: Ich sehe Modernität nicht als eine Ära, sondern vielmehr als einen Geisteszustand, das ist ein großer Unterschied. Wenn Sie eine Ära definieren, müssen sie immer einen Anfang, eine Mitte und ein Ende bestimmen. Als Anfang könnte die Erfindung der Fotografie als einer radikal neuen Form des Kunstmachens gelten. Oder das Aufkommen des Films oder des Postimpressionismus. Wenn sie aber Modernität als Geisteszustand definieren, dann hat dieser weder einen Anfang, noch notwendigerweise ein Ende. Dieser Zugang interessiert mich vielmehr.

VöKK: Hat sich die Idee der Modernität, besonders nach diesem großen technologischen Wandel, verändert?

Glenn D. Lowry: Die Technologie verändert sich ständig. Wenn es 1960 wäre, würden wir über das Fernsehgerät sprechen, dann über die Auswirkungen von Faxgeräten und später Handys. Ich glaube, dass wir uns zwar in einem großen technologischen Wandel befinden, allerdings konnten wir in der Vergangenheit schon einige davon miterleben.

VöKK: Sie glauben also nicht, dass es sich gerade um einen besonderen Zeitpunkt in der Geschichte handelt?

Glenn D. Lowry: Ich glaube, es ist gefährlich jeglichen Moment der Geschichte als besonders zu betrachten. Ich bin ausgebildeter Historiker und da bin ich der Ansicht, dass die Erfindung des Buchdrucks eine weit radikalere Erfindung als die des Internets war. Natürlich möchten wir uns mit der Problematik der Technologie befassen, allerdings möchten wir davon nicht besessen werden und infolgedessen andere Probleme und Fragestellungen übersehen. Ich versuche, bei allem maßvoll zu bleiben und mich daran zu erinnern, dass die Technologie am Ende des Tages immer präsent ist und sich auch immer weiterentwickeln wird. Letztendlich hilft sie uns, Kommunikation zu unserer Öffentlichkeit zu

verbessern und erweitern. Meiner Meinung nach kommen noch immer Menschen in ein Museum, um authentische Erfahrungen zu machen, die nicht durch Technologien vermittelt werden. Diese wichtige Dimension muss man auch berücksichtigen.

VöKK: Wenn wir von der Öffentlichkeit sprechen, was ist, Ihrer Meinung nach, überhaupt die Rolle eines Museums in Bezug auf die Gesellschaft des 21. Jahrhunderts?

Glenn D. Lowry: Ich glaube, dass Museen weiterhin eine wichtige Vermittlungsrolle zwischen Kunst und Menschen spielen. Sie sind soziale Räume, in denen Kunst und Menschen interagieren können. Was sich in den letzten 25 oder 50 Jahren dramatisch veränderte, sind die Erwartungen des Publikums an ein Museum. Als ich aufwuchs, gingen die Menschen in Museen, um alleine in Ruhe eine einzigartige Verbindung zu einem Kunstwerk zu suchen. Es ging um eine Auseinandersetzung mit der Einzigartigkeit der Stimme eines großen Künstlers. Aber in den letzten zwanzig Jahren sind Museen sehr aktiv geworden. Menschen kommen, um in Gesellschaft von anderen zu sein. Es entsteht eine Erwartung zur Involvierung der BesucherInnen bei der Schaffung von Kunst und auch der Wunsch, diese Erfahrung mit anderen zu teilen. Also mussten wir über das partizipative Element im Museum nachdenken: Was bedeutet das überhaupt? Und wie stellen wir sicher, dass den Einzelpersonen, die noch diesen kontemplativen Moment des Kunstbetrachtens suchen, dieser nicht verwehrt bleibt?

VöKK: Zum Schluss eine zukunftsbezogene Frage: Welches Thema wird, Ihrer Meinung nach, in den kommenden Jahren eine große Rolle bei der Ausstellungsplanung spielen?

Glenn D. Lowry: Das ist fast unmöglich zu sagen. Aber besonders in Nordamerika und Europa haben wir nun große Sorgen, wie autoritäre Regierungen und deren restriktive Maßnahmen grundlegende Werte beeinflussen, die uns wichtig sind: Gedanken- und Redefreiheit oder Niederlassungsfreiheit. Da kann man sicher sein, dass sich KünstlerInnen mit diesen Themen auseinandersetzen werden. Ich habe allerdings gelernt, niemals zu versuchen, die Zukunft vorwegzunehmen. Da liegt man nie richtig. Unsere Aufgabe ist es auch nicht, KünstlerInnen zu formen, sondern ihnen zu folgen. Wir wollen nicht steuern, wohin sich ihre Gedanken bewegen. Wir machen unseren Job am besten, wenn wir als ein Labor für Nachdenken und Engagement funktionieren, in dem die Gesellschaft lernen kann. ■

Die Autorin studiert Kunstgeschichte an der Universität Wien und absolvierte ein dreimonatiges Praktikum in der kuratorischen Abteilung des MoMA.